

Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 1 (1893)

Heft: 1

Artikel: Die Verhandlungen zwischen der Orthodox-Katholischen Kirche und dem Konzil von Basel über die Wiedervereinigung der Kirchen (1433-37)

Autor: Kalogeras, Nikephoros

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE VERHANDLUNGEN
ZWISCHEN DER
ORTHODOX-KATHOLISCHEN KIRCHE
UND DEM
KONZIL VON BASEL
ÜBER DIE
WIEDERVEREINIGUNG DER KIRCHEN.
(1433—37).¹

Die orthodox-katholische Kirche von Griechenland hat auf die Einladung, zu dem kürzlich in Luzern in der Schweiz abgehaltenen Altkatholiken-Kongress Vertreter zu senden, mich abgesandt. Als ich nun aus Athen abreiste, dachte ich daran, dass im Jahre 1433 dieselbe Kirche auf ergangene Einladung Vertreter aus Konstantinopel zu dem damals in Basel in der Schweiz tagenden Konzil abgesandt hat. Diese Berufungen und diese Absendungen schienen mir, wohl nicht mit Unrecht, auf eine gegenseitige Sympathie zwischen der orthodox-katholischen Kirche und schweizerischen Synoden hinzuweisen. Die schweizerischen Synoden nämlich, die alte wie die neue, lehnten sich auf gegen die unerträglichen Neuerungen im Glauben und strebten nach Abschüttelung des mittelalterlichen Joches der päpstlichen Alleinherrschaft; denn offenbar nimmt die Zerrüttung der kirchlichen Verhältnisse in demselben Grade überhand, in dem die verdammungswürdige Willkürherrschaft eines Einzigen die Regierung führt. Die orthodox-katholische Kirche

¹ Diese Abhandlung wurde uns von dem Verfasser, dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Patras, *Dr. Nikephoros Kalogeras*, in griechischer Sprache eingesandt; sie erscheint hier in deutscher Übersetzung von Dr. F. Lauchert.

hat den Abendländern damals wie jetzt die Bruderhand geboten, auf dass sie wiederum vereinigt würden in demselben Bande des Glaubens, in welchem vor der Spaltung alle christlichen Völker in evangelischer Freiheit geeinigt waren.

Wie ich aber nach Basel gekommen war und dort das Sehenswürdige betrachtete, da blieb ich auch vor dem herrlichen Münster stehen. Dessen Anblick nun führte meinem Geiste ein lebendigeres Bild von der Synode vor, die einst darin ihre Sitzungen gehalten hatte, und regte meinen Forschungseifer an zu genaueren Nachforschungen über die Beziehungen derselben zu der orthodox-katholischen Kirche und über die beiderseitigen Verhandlungen über die Wiedervereinigung der Kirchen. Die Frucht dieser Forschung ist die vorliegende anspruchslose Abhandlung. Ob dieselbe in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen etwas Lehrreiches und Nützliches hat, mögen die Leser beurteilen.

Johannes Paläologus, der Kaiser von Konstantinopel (1425 bis 1448), hatte von seinem Vater Manuel Paläologus beständig die Lehre gehört, in der gegenwärtigen sehr kritischen Lage des Reiches handle es sich darum, auf andere Weise Rat zu schaffen, nicht aber durch eine kirchliche Vereinigung mit dem Papst. Die Päpste, sagte er immer, sind unersättlich an Herrschsucht und Ehrsucht, und sie verlangen von uns eine blinde Unterwerfung, taub, wie sie sind, gegen die Stimme der Wahrheit. Unsere Leute aber wären von Natur schwer dazu zu bringen, dem päpstlichen Joche den Nacken zu beugen. Fliehe also jeden Versuch einer Vereinigung mit dem Papst; das sichere Misslingen desselben müsste doch nur dir und dem Volke grenzenloses Unglück zuziehen.¹ So der alte Kaiser. Sein Sohn aber, der von Natur nicht mit tiefer Einsicht und politischer Umsicht begabt war, stürzte sich unaufhaltsam in die Wiedervereinigungsbestrebungen, indem er mit leichtem Sinne Hülfe, und zwar die einzige Hülfe, von dem Papste erhoffte. Dass aber eine solche Vereinigung, die sich auf den Umsturz der religiösen Satzungen gründen würde, sofort wieder von dem Volke würde für ungültig erklärt werden, wie man ganz allgemein und offen behauptete, und dass ihm dann dadurch seine

¹ Georgios Phrantzes, Chronic. II, 13.

letzte Schutzwaffe gegen den furchtbaren Murad, der einstweilen noch die Vereinigung der Kirchen fürchtete, ganz und gar unbrauchbar gemacht würde, darüber machte sich der Kaiser Johannes durchaus keine Sorgen.

Darum liess nun nach dem Tode des Vaters (1425) Papst Martin, der das Verlangen des Kaisers kannte, diesem durch seine Legaten melden (1426), dass der angemessene Zeitpunkt gekommen sei, dass er mit der morgenländischen kirchlichen Synode nach Italien herüberkomme und die so ersehnte Wiedervereinigung der Kirchen vollziehe. Diese Aufforderung nahm der Kaiser sehr bereitwillig auf, und er hätte auch schleunigst die Überfahrt nach Italien bewerkstelligt, wenn seinen Eifer nicht der Patriarch Joseph¹ und der Philosoph Plethon² mit andern zurückgehalten hätten. Aber in der Zwischenzeit wurde der furchtbare Murad den Griechen noch furchtbarer. Denn nachdem er jetzt die Macht der Venetianer völlig gestürzt und Thessalonich im ersten Angriff zerstört hatte (1430), durfte man mit Grund annehmen, dass er ungesäumt gegen Konstantinopel ziehen würde. Der unglückliche Kaiser, der völlig in Verzweiflung geriet, sandte jetzt nach eigenem Ermessen, ohne einen andern um Rat zu fragen, Gesandte nach Rom, durch die er den neuen Papst Eugen IV. zur Zusammenberufung der heissersehnten, aber immer wieder aufgeschobenen ökumenischen Synode aufforderte. Der schlaue Papst, der freilich im Innern diese Botschaft als ein Geschenk des Himmels annahm, stellte sich gleichwohl, als ob ihn dieselbe beleidige. „Hat der Kaiser Patras dem rechtmässigen Bischof gegeben“? fragte er die Gesandten mit verstelltem Zorn. Da diese es verneinten, sagte er: „Wie könnt ihr nun kommen und ein Konzil von mir verlangen, solange der Kaiser noch Patras zurückbehält?“³ So benahm er ihnen zuerst die Hoffnung, damit sie dann, wenn er ihnen die freudige Kunde eröffnete, dass er einverstanden sei, ihm grossen Dank wüssten und um so eifriger zu dem Werke würden, das er, nach seinem Vorgeben, aus Liebe und Zuneigung zu den Griechen zu stande zu bringen beliebte.

¹ Syropulos, Vera Hist. Concil. Florent., pag. 13.

² Ibid., pag. 155.

³ Ibid., pag. 15. Vergl. auch Phrantzes, a. a. O. II, 4.

Die Gesandten reisten ab mit Briefen des Papstes an den Kaiser und den Patriarchen, worin er anzeigte, dass er ihre Bitten bereitwillig aufnehme.

Inzwischen aber begann die grosse Kirchenversammlung zu Basel (1431), die, indem sie die Kriegsfahne gegen den Papst Eugen entfaltete, die fraglichen Verhandlungen abschnitt. In ihren ersten Sitzungen schoss sie blitzartig die folgenden Beschlüsse heraus: dass die rechtmässigen Vertreter der Einzelkirchen, in ökumenischer Synode vereinigt, mit göttlicher Jurisdiktion bekleidet seien, die sich auf alle Christen insgesamt erstrecke, auch den Papst selbst nicht ausgenommen; und dass eine ökumenische Synode von niemand weder verlegt noch aufgelöst werden könne.

Diesen kühnen Erklärungen, denen der Klerus des Abendlandes sowohl, als die mächtigsten Fürsten zustimmten, sich zu beugen, wurde auch der Papst Eugen selbst bei Strafe der Absetzung aufgefordert. Und der Mann befand sich nun wirklich in einer recht fatalen Klemme. Denn wenn er sich den Synodalbeschlüssen unterwarf, so zerstörte er mit eigenen Händen von Grund aus das ganze Gebäude der mittelalterlichen Papstherrschaft. Leistete er aber Widerstand, so forderte er einerseits von seiten des Konzils die Absetzungserklärung gegen sich heraus und andererseits den furchtbaren Zorn der Fürsten, die es unterstützten. Von den beiden Übeln zog er das erstere vor. Und der bis dahin so übermütige und hochmütige Pontifex beugte demütig das Knie vor dem mächtigen Konzil und anerkannte förmlich seine Handlungen. Dass er das freilich nur zum Schein that, mit schlauer Ausnützung der Umstände, das zeigten die späteren Ereignisse.

Obschon nun das Basler Konzil seine Macht ungeteilt über das ganze Abendland ausgedehnt und den Papst selbst sich unterwürfig gemacht hatte, so sah es doch sein Werk als nur halb fertig und unvollendet an. Vollendet wäre es worden, wie es schien, wenn auch der Kaiser von Byzanz auf seine Seite getreten wäre und wenn die Hierarchie der morgenländischen Kirche in ihm Sitz und Stimme genommen hätte. Denn dann wäre ihr synodaler Charakter in ihrer Gestalt und Zusammensetzung in Wirklichkeit dem der alten ökumenischen Synoden ähnlich geworden, und ihre Beschlüsse hätten entsprechende Autorität unter göttlichem Beistand bekommen. So wandte man

denn den Blick vom Abendlande zum Orient. Die möglichst baldige Absendung von Gesandten nach Konstantinopel wurde nun für besonders wichtig erachtet. Das Konzil sendet also zwei Gesandte, welche mit Beglaubigungsschreiben an den Kaiser und den Patriarchen im Januar 1433 nach Konstantinopel kamen. Die Briefe und die mündlichen Reden legten die Ziele des Konzils klar und offen dar. Da nun der Kaiser schon erfahren hatte, dass der Papst sich dem Konzil unterworfen hatte, und dass dieses die mächtigsten Fürsten des Occidents auf seiner Seite hatte, so nahm er die Einladung bereitwillig an und versprach, mit der orientalischen Hierarchie an dem Orte zu erscheinen, den sie dafür bestimmen würden.

Zu diesem Zweck sandte er drei Gesandte ab, die bei der damaligen Schwierigkeit der Reise volle sechs Monate brauchten, bis sie nach Basel kamen. Sie fanden bei ihrer Ankunft sehr freundliche Aufnahme und kehrten dann bald wieder nach Konstantinopel zurück, in Begleitung einer gleichen Zahl von Vertretern des Konzils, welche den Auftrag hatten, dem Kaiser zu sagen, dass das Konzil bereitwillig die Bestreitung der Kosten der Reise und des Unterhalts für ihn und die griechische Hierarchie übernehme, und was er ferner für die Verteidigung von Konstantinopel verlange.

Diese sechs Gesandten nun kamen auf ihrem Wege nach Konstantinopel durch Florenz, wohin auch Papst Eugen, von dem Volke gewaltsam aus Rom vertrieben, sich geflüchtet hatte. Sie hatten nämlich auch noch den ausdrücklichen Auftrag, ihm die freudige Botschaft mitzuteilen, dass das grosse Konzil zu Basel nach kurzer Zeit zu einem ganz grossen werde und einen in allem ökumenischen Charakter annehme, durch das Hinzukommen des Kaisers von Byzanz und der Hierarchie der orientalischen Kirche.¹ Diese wichtige Botschaft durchdrang, wie zu erwarten war, die Seele des heiligen Vaters wie ein zweischneidiges Schwert; denn er sah klar ein, dass jetzt, mehr als jemals sonst, der Papismus sich in der äussersten Gefahr befand. Gleichwohl erstickte er den Schmerz, so gut er konnte, und bemühte sich, ein heiteres Gesicht zu zeigen, wie wenn er die furchtbaren Folgen der Dinge, die im Werk waren, gar nicht merkte. Und nicht nur das, sondern er sagte auch noch,

¹ Syropulos, pag. 22.

um den Überbringern der freudigen Botschaft seine Freude um so deutlicher zu zeigen, dass er selber schon vorher, ehe das Konzil in Basel dieses gottgefällige Werk in die Hand nahm, hinlänglich für dasselbe vorgesorgt habe. Aber, da das souveräne Konzil ihn aufforderte, auch öffentlich zu verkünden, dass er die Gültigkeit der Verhandlungen mit den griechischen Gesandten anerkenne, so gehorchte er und erliess im November 1434 die bezügliche Bulle. Und zu grösserer Bekräftigung seiner aufrichtigen Gesinnung sandte er noch den gewandten Christoph, der nicht lange nachher zum Bischof von Coron ernannt wurde, mit nach Konstantinopel ab, damit, wie es hiess, auch dieser nach Kräften zur möglichst raschen Förderung des Werkes beitrage.

Von da an beginnt das feste, undurchdringliche Truggewebe, nach der Methode, deren Geheimnis nur der Vatikan besitzt.

Nach dem wahrheitliebenden Syropulos wurde der genannte Christoph „abgesandt, zum Schein, um mit den Gesandten des Konzils mitzuarbeiten und ihnen zu folgen; in Wahrheit aber, um ihnen geschickt entgegenzuarbeiten, wo er konnte. Denn das betrieb er ganz im geheimen beim Kaiser und beim Patriarchen besonders eifrig“.¹ Und sein Werk wurde mit vollem Erfolg gekrönt.

Staunen erfasst uns fürwahr bis auf den heutigen Tag, wenn wir die Kraft der vatikanischen Methode erwägen, durch welche die grössten und ihrer Natur nach anscheinend schwer zu entfernenden Hindernisse leicht aus dem Wege geräumt wurden. In Konstantinopel wusste man aus langer Erfahrung, dass bei einer ökumenischen Synode, die auf Einberufung und unter dem Vorsitz des Papstes gehalten wurde, und wobei er das oberste Bestätigungsrecht hatte, die Vertreter der orientalischen Kirche wohl vielleicht frei mitberaten konnten, aber am Ende sich beugen und das nach dem Willen des Papstes Beschlossene mit blinden Augen annehmen mussten. Darum gaben auch bei mehreren auf einander folgenden Beratungen Staatsmänner und kirchliche Würdenträger ihre Meinung offen dahin ab, dass es im politischen und kirchlichen Interesse sich empfehle, die ökumenische Synode gemeinsam mit den in Basel Versammelten zusammenzubringen. Und wenn dann, sagten sie,

¹ Ibid.

der Papst auf derselben erscheinen wolle, so würde er als einfaches, den Synodalbeschlüssen unterworfenen Glied der Synode anwesend sein. Zieht er es aber vor, nicht zu erscheinen, was das Wahrscheinlichere und für uns Griechen auch vorteilhafter ist, so wird er wegen Ungehorsam verurteilt werden. „Wenn der Papst auf der Synode nicht erscheinen will, so ist das nach der Meinung des Kaisers um so besser. . . . Denn so wird auch die Überhebung des Papstes fern sein und wird der Kaiser seinen Vorteil mit mehr Freiheit betreiben können.“¹

Und nicht nur die Wiedervereinigung der Kirchen, glaubte man in Konstantinopel, könne durch das Basler Konzil ins Werk gesetzt werden, sondern auch die Hülfe aus dem Occident gegen die Türken werde so wahrscheinlicher zu erreichen sein, bei der günstigen und freundlichen Gesinnung von zahlreichen mächtigen Fürsten gegen dieses Konzil. Der mächtige deutsche Kaiser Sigismund selbst, der als Feind des Papstes bekannt war, schrieb auf die Kunde von der Ankunft der griechischen Gesandten in Basel und von den günstig fortschreitenden Unionsverhandlungen einen sehr freundschaftlichen Brief an den Kaiser Johannes. Er forderte ihn auf, das Vereinigungswerk so schnell als möglich zu Ende zu führen, an dem auf der einen Seite die rechte Reform der in zahlreiche Missstände verfallenen abendländischen Kirche,² auf der andern Seite das Heil des östlichen Reiches hänge, wegen der von den abendländischen Fürsten zu leistenden kriegerischen Hülfe.³

Unter diesen Umständen war es wirklich wunderbar, wie Papst Eugen es zu stande brachte, die Griechen dem Basler Konzil zu entfremden, das doch so bedeutende Vorteile versprach, und sie an sich zu ziehen, während er doch von der päpstlichen Allgewalt entblösst war und in Bezug auf die kirchliche Versöhnung mit den Griechen allgemein für unbeugsam galt.

Uns aber kamen, wie wir uns in dem berühmten Basler Münster befanden, neben manchem andern auch die schwerwiegenden Wirkungen jenes wunderbaren Erfolges in den Sinn, wie die Versammlung des sogenannten Konzils von Florenz; der

¹ Ibid., pag. 31—32.

² Ibid., pag. 35.

³ Hefele, Konziliengeschichte VII, pag. 591.

schmähliche Abzug der Griechen aus Italien und die aufgebene Rückkehr in ihr Eigentum, die verwirrte Auflösung des Basler Konzils und das Wiederaufleben des mittelalterlichen Papsttums, das schon in den letzten Zügen lag: Erfolge, oder vielmehr im Dunkeln gesponnene Ränke, die wirklich unvergleichlich sind. Denn an hinterlistiger Tücke und Verschlagenheit, an Zweizügigkeit und unbeständiger Beweglichkeit erschienen sie gleich damals ganz altersgrau und ungeheuer; und wiederum, wenn man sie jetzt nach Ablauf einer so langen Zeit betrachtet, so erscheinen sie noch ganz frisch und neu. So blüht an ihnen ein Charakter der Neuheit, der ihnen immer unzerstörbar von der Zeit ihre Originalität bewahrt.

Der obengenannte Christoph, das Werkzeug der heimlichen Absichten des Papstes, breitete gleich nach seiner Ankunft in Konstantinopel angelegentlich aus, dass die Väter des Basler Konzils sich wegen Meinungsverschiedenheiten in zwei feindliche Parteien gespalten hätten.¹ Dieses unselige Gerücht, so falsch es auch war, entfremdete doch gleich von Anfang an die Seele des Patriarchen der Synode und kühlte auch den Eifer der andern Kleriker ab. Und als ob es daran nicht genug wäre, wurde zu gleicher Zeit noch eine andere Lügenrede in der Stadt verbreitet: die drei griechischen Gesandten am Konzil seien unter sich uneinig; in der Weise nämlich, dass die beiden Laien, Demetrius Paläologus und Dishypatos, auf eigene Hand mit den Basler Konzilsvätern unterhandelt hätten, mit Umgehung des dritten, des Abts Isidor. Auch als Vater dieses Gerüchts nennt der wahrheitliebende Syropulos ausdrücklich den Christoph, den Vertreter des Papstes.² Der unglückliche Kaiser Johannes, sehr erzürnt darüber, berief die Vornehmen und die hohen Kleriker zu einer Ratsversammlung, vor der er auch die obengenannten Gesandten erscheinen hiess, um Rechenschaft über ihre Sendung abzulegen. Ihr Bericht deckte nun freilich die Lügenhaftigkeit des Gerüchtes von einem Zwiespalt ganz klar auf; aber dies Gerücht hatte nun schon zuvor den Eifer für das Konzil ertötet.

Dazu kommt noch eine andere Idee des Christoph, weit geistreicher als die vorgenannten und zugleich auch verführe-

¹ Syropulos, *ibid.*, pag. 22.

² *Ibid.*

rischer. Diese bestand darin, dass er dem Patriarchen sehr geschickt einzureden wusste, der Papst werde schriftlich versprechen, die vielbesprochene Synode in Konstantinopel selbst zu versammeln!¹ Eine wirklich wunderbare Wandlung der Dinge. Derselbe Papst also, der vor kurzem noch die Anerbietungen der Gesandten des Kaisers Johannes bezüglich der Versammlung einer Synode (und noch dazu in Italien) zornig abgewiesen hatte, wie oben gesagt, der klopft nun als Bittender an die Thüren der Patriarchenwohnung und fleht den geduldigen Patriarchen an, die ökumenische Synode zusammenzuberufen; und wo? in seinem eigenen Hause! Und was noch merkwürdiger ist: während dies den Konstantinopolitanern durch Christoph beigebracht wurde, schrieb der Papst selber an das Basler Konzil, dass die halsstarrigen Griechen an der Einberufung der Synode nach Konstantinopel unverrückbar festhalten!² Wer kann einen treuloserem Sinn, oder will ich sagen, eine geschicktere Hand sich denken, als die des Papstes Eugen? Denn diese warf kunstgerecht ihr trugspinnendes Weberschiff von Florenz nach Konstantinopel und von da nach Basel, mit dem sie so geschickt ihr feines Netz wob. Indessen, wie der Papst das Basler Konzil überlistete, das liegt ausserhalb des vorliegenden Themas; wie er aber die Griechen überlistete, davon haben wir hier zu handeln.

In dieser Zeit war der Kampfplatz zum Auskämpfen des religiösen Streites, der das ganze Abendland in zwei Lager theilte, nach Konstantinopel verlegt worden. Da wetteiferten nun die Anhänger des Papstes und die des Konzils, wer die Griechen auf seine Seite bringen könne; denn daran knüpften beide Parteien den Sieg über die Widersacher. Aber während die letztern Konstantinopel als Kampfplatz für einen ehrenvollen Kampf annahmen, und glaubten, der Sieg werde ihnen leicht zufallen, wegen des offenbaren beiderseitigen Vorteiles: während dessen betrachtete der Papst, der eine genaue Kenntniss von der damaligen Lage der Griechen hatte, da er, ehe er Papst wurde, schon als päpstlicher Legat in Griechenland thätig gewesen war, Byzanz als eine Stadt, deren Bürger in der Verwirrung ihrer Seelen und in der Beunruhigung ihrer Gemüther, bei der

¹ S. *Νεοελλην. Φιλολογ. ὑπὸ Κ. Σάθα*, pag. 36.

² Hefele, a. a. O., pag. 591.

sehr verzweifelten Lage der Dinge, ohne Widerstand den päpstlichen Angelhaken mit dem Köder verschlingen würden.

Am neunten Tage nach ihrer Ankunft in Konstantinopel legten die drei Gesandten des Basler Konzils dem Kaiser und dem Patriarchen die Bedingungen des Konzils vor, unter denen dasselbe ihn und die Hierarchie des Orients nach dem Abendland einlud. Der Kaiser und die anwesenden Würdenträger in Kirche und Staat zeigten sich befriedigt, da sie die Bestimmungen hörten, und es schien wirklich, dass die Dinge sich nun bis zum Ende nach Wunsch abwickeln würden. Als nun die Griechen unter anderm die Gesandten fragten, ob auch der Papst an dem Konzil teilnehmen und dessen Beschlüsse mit unterschreiben werde, da forderten diese den Christoph, den anwesenden Vertreter des Papstes, auf, er solle ausdrücklich erklären, dass das geschehen werde. Jener aber schwieg. Die Konzilsgesandten nahmen nun sein Schweigen als eine Leugnung der schon in der Bulle förmlich bestätigten Unterwerfung des Papstes unter das Konzil auf, und „sie höhnten ihn und sprachen viele harte und leidenschaftliche Worte“.¹ Auf diese Weise in die Enge getrieben, gab ihnen Christoph eine schriftliche Erklärung, in der er ausdrücklich aussprach, dass er den Auftrag habe, mit den Konzilsgesandten gemeinsam zu handeln und gleiche Ziele zu erstreben.² So erklärte er in umschreibenden Ausdrücken die Unterwerfung des Papstes unter das Konzil.

Am 30. November 1435 wurden die Verhandlungen zwischen den Konzilsgesandten und den Griechen zum Abschluss gebracht. Die wichtigsten Punkte davon waren folgende: die Griechen verlangen nicht, dass die Synode in Konstantinopel gehalten werde, und von den vom Konzil vorgeschlagenen Städten ziehen sie die nächstgelegene vor. Dies wurde in authentischer Niederschrift und gemeinsam unterzeichnet nebst Briefen des Kaisers und des Patriarchen feierlich dem Heinrich Menger, einem der drei Konzilsgesandten, übergeben, um es dem Basler Konzil zu überbringen. Und dieser reiste zum Konzil ab, am gleichen Tage aber auch Christoph zum Papste. Die beiden andern Vertreter des Konzils aber blieben noch in Konstantinopel, um mit dem Kaiser und dem Patriarchen dafür zu

¹ Syropulos, *ibid.*, pag. 39.

² *Ibid.*

sorgen, dass die Bischöfe aus ihren Diöcesen nach Konstantinopel kämen, wobei sie für die nötigen Kosten aufkommen wollten.

So schien zuletzt in Konstantinopel alles zu gunsten des Konzils zum Abschluss gekommen zu sein. Wie sehr aber der Papst Eugen in Bestürzung geriet, als er dies von seinem eigenen Abgesandten erfuhr, das kann nach dem Vorausgehenden jeder ermessen. Denn nun wuchs das Basler Konzil, das zuvor schon die Papstherrschaft zermalmt unter seinen Füßen hatte, zu noch grösserer Stärke und wurde völlig unbezwinglich. So wurde der bisher schon für das Papsttum kritische und gefährliche Kampf in der Folge erst recht kritisch und gefährlich.

Das Jahr 1436 verbrachte das Basler Konzil ganz mit Verhandlungen über die Herbeikunft der Griechen und über die Wiedervereinigung. Besonders wurde viele Zeit auf die Erwägung der Frage verwendet, wo das vorbereitete Konzil zusammentreten sollte; denn viele von den Fürsten, welche dem Konzil freundlich gesinnt, dem Papst aber abgeneigt waren, boten Städte in ihrem Gebiete an. Avignon in Frankreich, Ofen in Ungarn, Florenz und Venedig zeigten sich sehr bereitwillig, für die nötigen Kosten aufzukommen, wenn sie dieser Ehre gewürdigt würden.

Aber während dies im Occident geschah, wurden in Konstantinopel, wo man alle Hoffnung auf die Vereinigung der Kirchen durch das Basler Konzil setzte, mit Eifer ungünstige Gerüchte verbreitet. Sie bestanden darin, dass das Konzil, in sich uneinig, sich aufgelöst habe oder in der Auflösung begriffen sei. Syropulos schweigt von diesen Gerüchten; Hefele erwähnt sie zwar, verschweigt aber gleichfalls die Quelle, aus der dieselben stammten.¹ Wir können jetzt mit Sicherheit erraten, von welcher Seite dieselben verbreitet wurden, und zu welchem Zweck.

Endlich am 6. September 1436 empfing man in Konstantinopel das neue Dekret des Basler Konzils, wonach alles nach dem Wunsch der Griechen geregelt wurde. Sofort verlegte sich der Kaiser Johannes ganz auf das Zusammenbringen der Väter, welche der Synode beiwohnen sollten. Bald darauf kamen viele von diesen in Byzanz an, darunter auch andere durch

¹ Hefele, a. a. O., S. 639.

ihre Weisheit berühmte Männer, welche mit dem Kaiser reisen und ihm als Ratgeber zur Seite stehen sollten.¹ Inzwischen sandte der Kaiser auch den Johannes Dishypatos nach Basel, um den Konzilsvätern zu melden, sie sollten nun wie der Kaiser und der Patriarch mit Eifer ihre Vorbereitungen treffen, auch ihrerseits so schnell als möglich die Schiffe senden, damit sie gegen den Spätherbst abfahren könnten. Dieser angespannte Eifer hatte seinen Ursprung in der unerträglichen Furcht des unglücklichen Kaisers, welche uns der andere der Konzilsgesandten (Johann von Ragusa) in einem Briefe an das Basler Konzil (vom 17. November 1436) mit lebendigen Farben geschildert hat. „Wenn“, schreibt er, „die Schiffe hier wären, so würden der Kaiser und die orientalische Synode sofort nach dem Abendlande abfahren, trotz der Türkengefahr. Denn solange der Kaiser in Konstantinopel bleibt, liegt er im eigentlichen Sinne im Rachen des Löwen. Und ein jeder muss täglich sehen, wie ganze Scharen von Christen von den Türken gefangen genommen und weggeschleppt werden².“

Dishypatos besuchte auf seiner Reise nach Basel den damals in Bologna sich aufhaltenden Papst, gegen den Befehl, den er vom Kaiser empfangen hatte. Und bei Gelegenheit dieses Besuches wurde er vom Papst entweder durch Geschenke oder durch Versprechungen gewonnen, deren Beschaffenheit damals in Konstantinopel nicht bekannt wurde³, und auch uns bis heute unbekannt geblieben ist. Dass dies mit Dishypatos geschah, bezeugt auch Hefele, da er die Gültigkeit der Zeugnisse, die er dafür anführt, nicht leugnen kann⁴. Deshalb übergab er nun, als er nach Basel gekommen war (am 15. Februar 1437), dem Konzil eine schriftliche Erklärung, worin neben andern verkehrten Dingen auch die folgenden unpassenden Bemerkungen geschrieben standen: die vorbereitete Synode *müsse in Übereinstimmung mit dem Papst zusammenberufen werden*; denn sonst werde ja die abendländische Kirche in sich selber gespalten, während sie über Union mit den Griechen verhandle; und ferner, wenn die Väter des Basler Konzils nicht einmal die kleine Reise bis Italien auf sich nehmen wollten, um dort

¹ Syropulos, *ibid.*, p. 44.

² Mansi, T. XXIX, p. 661.

³ Syropulos, *ibid.*, p. 48.

⁴ Hefele, *a. a. O.*, S. 641.

irgendwo die Synode zu versammeln, so sei es durchaus unbillig, der orientalischen Synode und namentlich dem greisen Patriarchen die Reise nach Basel zuzumuthen, das von Byzanz so weit entfernt sei¹.

Da die Konzilsväter diese Worte hörten, und merkten, dass der Gesandte des Kaisers Johannes elendiglich vom Papste geködert worden sei, so antworteten sie, jedenfalls habe er von niemand Auftrag erhalten, so zu sprechen, da ja das Konzil vor seiner Abreise aus Konstantinopel noch gar keine Bestimmung bezüglich der Stadt getroffen gehabt habe, wo die vorbereitete Synode zusammenberufen werden sollte². Da sie jenen so als ungetreuen Gesandten überwiesen hatten, senden sie sogleich vier Vertreter nach Konstantinopel, um zu melden, dass als Sitz der Synode die französische Stadt Avignon bestimmt worden sei. Wahrscheinlich wurde dieser Stadt deshalb der Vorzug gegeben, weil dieselbe lange der Sitz von Gegenpäpsten gewesen war, so dass es dadurch dem damaligen Papst Eugen schwer geworden wäre, dahin zu kommen. Wir vermuten dies nach den folgenden Worten, welche die Gesandten des Konzils zu dem Patriarchen sagten, als sie nach Konstantinopel gekommen waren: „Wenn der Patriarch nach Frankreich kommt, so wird er von allen dort hoch geehrt und gefeiert werden, besonders von den Konzilsvätern, und es werden ihm alle Geschenke bringen, und man wird seinen Reden und Ratschlägen folgen, da er (bei der Abwesenheit des Papstes) grösser sein und erscheinen wird als alle Anwesenden³.“

Den Gesandten trug das Konzil auf, auf der Reise nach Griechenland über Avignon zu gehen und dort den Vertrag bezüglich des Anlehens von 70,000 Dukaten zu unterzeichnen, welche sofort dem Befehlshaber der von dem Konzil gestellten Flotte sollten übergeben werden, auf der der Kaiser Johannes und die orientalische Synode sobald als möglich die Überfahrt bewerkstelligen sollten. Und die Gesandten vollzogen den Auftrag. Avignon aber nahm sie mit Freude und Jubel auf. Und um die Zuneigung zu ihnen um so mehr zu zeigen, schickten sie die Gesandten des Papstes mit ungünstigem Be-

¹ Hefele, *ibid.* Vergl. auch Syropulos a. a. O.

² Hefele, *ibid.*

³ Syropulos, *ibid.*, p. 44.

scheid fort, die dahin gekommen waren, um die Menge gegen die Gesandten des Konzils aufzureizen.

Papst Eugen, der dies mit scheelem Auge beobachtete, geriet ausser sich vor Zorn, und überlegte, dass es nun Zeit sei, die Maske der Unterwerfung unter das Konzil fallen zu lassen und zugleich den letzten Wurf des Papsttums auszuspielen.

Es war nun schon an dem, dass die Väter der orientalischen und occidentalischen Synode unausbleiblich zusammenkommen und sich vereinigen sollten; und dies in der Weise, dass die Bischöfe und Vertreter der ehrwürdigen apostolischen Stühle des Orients an der Versammlung teilnehmen sollten, dass der Patriarch von Konstantinopel den Vorsitz führen, und dass der Kaiser von Byzanz mit anwesend sein und noch dazu die Mittel seines Unterhalts von der occidentalischen Synode empfangen sollte. Zu allem dem kam die so beschaffene Synode in einer Stadt zusammen, welche schon seit langer Zeit die Päpste von Rom unversöhnlich hasste, und in einem Lande, dessen König in gleicher Weise dem damaligen Papste sehr feindselig gesinnt war.

Das todbringende Übel war vor der Thüre. Abgewehrt konnte es nicht mehr anders werden, als wenn der Kaiser Johannes abgehalten wurde, die vom Konzil gesandten Schiffe zu besteigen. Und da die Zeit drängte, musste man dies also auf jede Weise und mit allem Eifer zu verhindern suchen.

Die sehr leicht zu zählenden Anhänger des Papstes auf dem Basler Konzil, die sich bis dahin der Majorität angeschlossen hatten, fingen seit dem 23. Februar 1437 an, fast in jeder Sitzung Unordnung und Lärm zu veranlassen. Es sei ihnen unmöglich, sagten sie, den Beschluss der Majorität anzunehmen, wonach Avignon als Sitz der Unionssynode bestimmt wurde. Für sich verlangten sie gleichwohl seit dem 26. April und weiterhin unablässig, eigene Vertreter nach Konstantinopel zu schicken, welche, mit vom Konzil besiegelten Beglaubigungsschreiben versehen, die Griechen im Namen des Konzils einladen sollten, in eine italienische Seestadt zu kommen. So befleckten nun Lärm, gegenseitige Injurien, Schlägereien und Schwerterziehen beständig die Sitzungen jenes Konzils, und zuweilen kam es selbst zu Verwundungen und Totschlag. Zuletzt wählte die päpstliche Partei, mitten in der Verwirrung und

dem Lärm, am 7. Mai 1437 auf widerrechtliche Weise drei gleichgesinnte Bischöfe, welche sie als ihre eigenen Vertreter neben der andern Gesandtschaft nach Konstantinopel schickten. Diese besuchten unterwegs den in Bologna weilenden Papst, und der gab ihnen noch drei weitere Bischöfe bei, darunter auch den ränkevollen Christoph, bestätigte sie alle zusammen als rechtmässige Vertreter des Konzils und des Papstes, und sandte sie als solche nach Konstantinopel. Sie reisten also ab. Da man nun aber wusste, dass der deutsche Kaiser, der König von Frankreich und der damals mächtige Herzog von Mailand die Abhaltung der Synode in einer italienischen Stadt nicht zugeben würden, so schloss der Papst, damit nicht dadurch noch ein Aufschub der so eifrig betriebenen Sache veranlasst würde, ein neues Übereinkommen mit den bestochenen griechischen Gesandten, die absichtlich noch bei ihm verweilten, Vuloti und Dishypatos. Denn diese beiden Männer glichen jetzt Schiffern in einem schwer von den Fluten bestürmten Schiffe, die thöricht nur an ihre eigene Rettung denken und nicht mehr auf die Anordnungen des Steuermandes hören. Und mit diesem neuen Übereinkommen, wonach der Ort der Synode erst bestimmt werden sollte, wenn die orientalische Synode in einem von den italienischen Häfen angekommen sein würde, reisten nun die Genannten zugleich mit den Gesandten des Papstes nach Konstantinopel.

Der Befehlshaber der Schiffe, auf denen sie fuhren, war der Neffe des Papstes, der von seinem menschenfreundlichen Onkel ausdrücklichen Auftrag hatte, die vom Konzil abgeordneten Schiffe zu kapern oder in den Grund zu bohren, wo er ihnen begegne¹. Zuerst legten sie sich in Kreta vor Anker, wo sie ohne Zeitverlust die durch die Vorsorge der Konzils- gesandten zusammengebrachten 300 Bogenschützen aufnahmen, die während der Abwesenheit des Kaisers Konstantinopel beschützen sollten. Darauf, damit die Abreise des Kaisers kein Hindernis mehr finde, fuhr die Flotte sogleich in den Peloponnes, um dort den berühmten Konstantin Paläologus aufzunehmen; es war nämlich allgemein bekannt, dass dieser zum Statthalter in der Abwesenheit seines Bruders bestimmt sei. Nachdem nun die päpstlichen Gesandten auch diesen überlistet, oder vielmehr

¹ Syropulos, *ibid.*, p. 54.

die beiden griechischen bestochenen Gesandten ihn betrogen hatten, nahmen sie ihn mit sich und kamen so am Ende des Monats September in Konstantinopel an.

Staunen und gewaltige Überraschung verursachte in Konstantinopel das unerwartete Erscheinen der päpstlichen Flotte, während alle stündlich die Flotte des Konzils erwarteten. Ein Erdbeben, das in dem Augenblick stattfand, da diese Schiffe ihre Anker auswarfen und die Segel einzogen, vermehrte noch, wie es natürlich ist, die Bestürzung der Zuschauer. Denn alle, und darunter sogar die Verständigeren, hielten dies für ein sehr unheilvolles Vorzeichen¹. Die päpstlichen Gesandten stiegen aus und gingen in die Stadt auf der kaiserlichen Strasse, in das ihnen bereitete Quartier; ein Kreuz wurde vorausgetragen. Der specielle Legat des Papstes aber, Christoph, an der Spitze der ganzen Gesandtschaft, wollte die zuschauende Menge segnen; aber der Dolmetscher Notaras verhinderte ihn daran, und that sehr vernünftig daran, wie der Geschichtschreiber Syropulos sagt.²

Nun stand der kritischste Augenblick des furchtbaren Kampfes bevor. Denn innerhalb ganz kurzer Zeit sollte sich nun entweder die völlige Vernichtung oder der völlige Sieg des einen der beiden Gegner entscheiden. In welcher Angst der Papst sich damals befand, erfahren wir auch aus dem Briefe, den ein Mann damals an den Kaiser Johannes schrieb, der sich von den Brosamen vom Tische des Papstes nährte und in dessen Geheimnisse eingeweiht war, nämlich Georg von Trapezunt; er schrieb: „Die römische Kirche leidet schwer und ruft deinen Beistand an So sehr nämlich streben einige von den Deutschen und Franzosen nur den eigenen Interessen nach, indem sie den gegenwärtigen Papst ungerechter weise absetzen und einen andern Oberpriester einsetzen wollen, einen Franzosen oder einen völligen Barbaren, dass sie die Kirche Gottes schon zerstört hätten, wenn sie nicht fürchteten, wenn du dich nach Italien hinwendest, werde die Sache des Papstes gestärkt und die ihrige vereitelt werden. . . . Wenn du nicht nach Italien kommst, so wisse, dass du die Christenheit zu Grunde gerichtet, die Kirche zerstört hast. O welch ein Unheil³!“

¹ Ibid., p. 51.

² Ibid., p. 53.

³ Patrol. Migne, T. 161, p. 896.

Aus demselben Briefe lernen wir auch, dass der Papst die Schwäche des Kaisers genau kannte, und dass er im Augenblick der Gefahr in geschicktester Weise Griechen durch Griechen zu bearbeiten verstand.

Der päpstlich gesinnte Trapezuntier bekleidete sich, um den Kaiser vom Basler Konzil abzuziehen und zu seinem Herrn heranzuziehen, mit der ganzen Waffenrüstung eines warmen und ehrlichen griechischen Patriotismus. Unter dieser Maske brachte er dem Paläologen, der alles wie erwiesene Wahrheit begierig aufnahm, seine kunstgerecht ausgeschmückten Reden bei. „Das überlege, o Kaiser, Herrscher, und betrachte es als ein Zeichen, dass dir, so Gott will, binnen kurzem die Oberherrschaft über viele Völker wird übertragen werden. Und dazu gebrauche auch deinen Geist, deinen Verstand zu deinen Erwägungen, in denen du, wie ich glaube, das Zukünftige wie Gegenwärtiges siehst, wie man einst von Themistokles behauptet hat. Stosse von dir diejenigen, die dich auf eine andere Seite führen oder vielmehr *verführen* wollen, wenn es wirklich wahr ist, was man sagt, dass die Schiffe von Avignon nach Konstantinopel gekommen seien..... Dies habe ich dir geschrieben, nicht im Vertrauen auf meine Rednergabe, sondern wegen meines heftigen Verlangens, dass unser Volk durch deine Erhabenheit wieder zu seinem alten Ansehen gelangen möge¹.“ Doch dies nur nebenbei.

Die unredlichen Gesandten Vuloti und Dishypatos aber sagten *privatim* dem Kaiser und dem Patriarchen, und verkündeten auch öffentlich die Lügen, der Papst sei mit dem Basler Konzil übereingekommen und sie haben sich vereinigt, und die Mehrzahl der Bischöfe habe sich mit dem Papst versammelt, andere seien in ihre Diöcesen abgereist und das Konzil habe aufgehört. Alle Macht und Gewalt habe der Papst; darum habe auch er die Ausrüstungen und Mittel geschickt, damit die ökumenische Synode sich mit ihm versammle². Die gleichen Lügen wiederholten verabredetermassen auch die drei Bischöfe des Papstes und die drei mit ihnen vereinigten angeblichen Vertreter des Basler Konzils vor dem Kaiser und dem Patriarchen. Und das Allerschlimmste war, dass so wie diese sechs

¹ Ibid.

² Syropulos, a. a. O., p. 52.

aufspielten, nun auch hinterlistigerweise Johann von Ragusa tanzte, der Gesandte des Konzils, der in Konstantinopel geblieben war. Alle diese also verbreiteten übereinstimmend die Lügen des Vuloti und Dishypatos als Wahrheit und forderten eilfertig die Griechen zur Abfahrt auf, da ja alles bereit sei: das Geld, die Schiffe, die Soldaten zum Schutz der Stadt, und Konstantin, der Statthalter des Kaisers. Die so bereitwillige Darreichung alles Erforderlichen, die glänzenden päpstlichen Versprechungen für die Grösse des im Untergang begriffenen Reiches, und die überbrachten noch glänzenderen päpstlichen Geschenke thaten es dem in seiner Oberflächlichkeit nichts Böses argwöhnenden Paläologen so gewaltig an, dass er sofort anfang sich zur Abfahrt zu rüsten.¹ Aber die meisten der in Konstantinopel versammelten griechischen Bischöfe waren bei dieser plötzlichen Wandlung der Dinge so misstrauisch gegen die päpstlichen Verheissungen gestimmt, dass sie „flehentlich baten, bei ihren Kirchen bleiben zu dürfen, damit sie nicht in Folge der Reise zu den Lateinern ihrer Kirchen oder des eigenen Lebens verlustig gingen, wie es in der Zukunft auch geschehen ist“².

Aber vergeblich; der Beschluss des Kaisers, zum Papst zu fahren, blieb unerschütterlich. Und die Gerechtigkeit verlangt, dass auch folgendes nicht verschwiegen werde; dass nämlich ausser den päpstlichen Geschenken, ausser den päpstlichen Versprechungen und der untreu geführten Gesandtschaft des Vuloti und Dishypatos, zu jenem beweinenwerten Entschluss des Kaisers auch der Gesandte des Basler Konzils selbst, Johann von Ragusa, der zwei Jahre und darüber in Konstantinopel geblieben war, nicht wenig beitrug. Denn während dieser in der ganzen vorhergehenden Zeit dem Papst sehr feindselig gesinnt war, machte er nun plötzlich gemeinsame Sache mit den päpstlichen Legaten und half die Griechen zu bestimmen, zum Papst zu kommen. Aber da auch dieser Mann einerseits durch erdichtete Briefe hintergangen worden war, welche die päpstlichen Bischöfe ihm bei ihrer Ankunft übergaben,³ und andererseits deshalb um so leichter hintergangen werden konnte, weil er fast seit einem Jahre keine

¹ Ibid., p. 53.

² Ibid.

³ Ibid.

Verhaltungsmassregeln von seinen Auftraggebern empfangen hatte,¹ so trägt schliesslich das Basler Konzil selbst die Verantwortung. Dessen Vielköpfigkeit, aus der auch die Langsamkeit in der Absendung seiner Schiffe hervorging, war im entscheidenden Augenblick des Kampfes um seine Existenz die Hauptursache, dass es, das unter so günstigen Auspizien begonnen hatte, aufgelöst wurde; dass das schon zermalmte mittelalterliche Papsttum sich wieder aufrichten und mit seiner vollen Despotenrüstung bekleiden konnte, und dass das unglückselige christliche Reich des Ostens dem schweren Joch der Muhammedaner sich beugen musste. Denn es war immer der allgemeine Glaube bei den morgenländischen Christen, dass die Florentiner Pseudosynode die Katastrophe beschleunigt habe.

¹ Zhishman, Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche, S. 155.

Dr. NIKEPHOROS KALOGERAS,
Erzbischof von Patras.
